



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Anfänge unsrer Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als dieser sich nicht erfüllen wollte, verloren hätte. Das Christenthum als ein wesentlich Neues begriffen und vom Judenthum losgerissen zu haben, ist die weltgeschichtliche That des Apostels Paulus.

(Schluß folgt.)

Die Anfänge unsrer Literatur.

Ueber den Ursprung der deutschen Literatur. Von Wilhelm Scherer. Berlin, Verlag von G. Reimer. 1864.

Eine sehr interessante kleine Schrift, welche in schöner klarer Sprache den Gewinn eines Theils der Forschungen ausdrückt, die in den von Müllenhoff und Scherer herausgegebenen „Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem achten bis zwölften Jahrhundert“ niedergelegt sind. Da sie über die Urzeit unsrer Literatur in verschiedenen Beziehungen neue Aufschlüsse enthält, wird ein Blick auf die Grundzüge derselben nützlich und willkommen sein.

Die Poesie eines Volkes ist so alt wie dessen Sprache. Seine Literatur dagegen tritt unter bestimmten Bedingungen und auf bestimmte Anlässe hin in einem historisch fixirbaren Moment aus dem Gesamtleben der Nation hervor. Dieser Moment ist für die Deutschen die Zeit Karls des Großen. Auf ein bienenstockartiges Wachsen der germanischen Völker war der unwiderstehliche Drang derselben zum Ausschwärmen in die glanzvolle römische Welt und auf diese Bewegung wieder eine dritte Periode voll neuer und selbständiger Bildungen gefolgt, von denen die wichtigste das Frankenreich war, in welchem zuerst ein germanischer Stamm annectirend unter den übrigen Stämmen der Nation auftrat. Bundesgenossen waren ihm dabei das von angelsächsischen Mönchen in das Innere Deutschlands getragene Christenthum und das Papstthum, welches gegen die italienische Einheitstendenz sich auswärtige Verbündete suchte. So war die Situation zur Zeit Pippins. Was dieser gewonnen, wurde von Karl, seinem Erben gemehrt, befestigt und ausgebildet, bis er endlich inmitten einer völlig neuen Welt stand, die man aber nicht als willkürlich von ihm geschaffen, sondern als Resultat der in der Zeit liegenden, den Kaiser seinem Ruhm entgegenreißenden Strömungen anzusehen hat. Wie die Dünste der Gewässer sich in die Lüfte heben und zu Wolkengestalten ballen, so giebt es Individuen, in denen ihr Zeitalter sich gleichsam condensirt, und deren Wesen so aus den

elementarsten Kräften ihrer Epoche zusammengeschossen ist. Und wie aus dem Gewölk neuer Segen auf die Erde strömt, so bringen jene Heroen mit ihrem Thun Jahrhunderten Befruchtung, spätern Generationen belebenden Anstoß.

Ein solcher Hero war Karl. Die Kaiseridee, das oberste Ende seiner Politik, ist der Angelpunkt der deutschen Geschichte geworden, und an seinen Namen knüpft sich auch die Wendung des geistigen Lebens unsrer Nation, mit welcher sie aus einem schriftlosen Volke ein Literaturvolk wurde. Poetische und prosaische Production für schriftliche Aufzeichnung, Befestigung und Ausbreitung des Gedankens für den Buchstaben wird nothwendig, wo es gilt ein System neuer Vorstellungen einem Volke auf einmal zuzuführen, und dieser Fall trat hier ein: es galt, den rohen Gemüthern der germanischen Stämme rasch und unzerstörbar das Christenthum einzupflanzen. Noch hastete dieses, wo es überhaupt Boden gefunden, sehr lose in den Seelen. Der christliche Gott war der officiell anerkannte, zu ihm beteten König, Beamte und Geistliche. Das Volk fand sich mit ihm durch die Taufe und höchstens durch nothgedrungene spärliche Kirchgänge ab, im Uebrigen hielt es an seinen alten Göttern fest, wenn es auch deren Namen nicht mehr nennen durfte und allmählig über den christlichen Heiligen und Engeln vergaß, auf die Wodans oder Donars Wesen und Attribute übertragen wurden. Am wenigsten blieb das Heidenthum in Kraft in der Umgebung der Bischofsitze und der großen Klöster, am meisten in den Gebirgen und den ausgedehnten Waldgebieten. Denn auch auf die Priester, die nicht unter scharfer Controle standen, war kein Verlaß. Sie waren ebenso ungeistliche als unwissende Gesellen, die nothwendigsten Begriffe, die unentbehrlichsten Kenntnisse mangelten — es war viel, wenn einer die Taufformel, den Glauben und allenfalls die Meßgebete ordentlich wußte. Am Hofe und von dem höhern Klerus wurden die Reste der entschwundenen Culturblüthe gepflegt, aber diese Gelehrten begründeten, nur lateinisch verkehrend und schreibend, keine originale und selbständige Literatur. Das Einzige, worin sich diese Zeit productiv erwies, war die Verfassung. Alles andere war Nachahmung. Alcuin war ein sklavischer Schüler Augustins, Isidors und Bedas. Einhard schmückte mit antiken Säulen den Dom zu Aachen, aus suetonischen Phrasen zimmerte er seine Charakteristik Karls des Großen.

Die deutsche Literatur nahm vielmehr ihren Ursprung zunächst in dem Bestreben Karls des Großen, das Christenthum zu sichern und zu befestigen. Die Sachsen wurden von ihm unterworfen, Missionäre aus Fulda gingen an ihre Christianisirung, Sturm, der dortige Abt, war dabei einer der Eifrigsten. Vor der Taufe ließ man die Heiden dem Teufel entsagen und eine kurze Glaubensformel sprechen und die Fragen und Antworten bei dieser Procedur wurden für die ausziehenden Befehrer in sächsischer Sprache aufgezeichnet, sei es, weil nicht alle dieser Sprache völlig mächtig waren, sei es, weil man

einer ordnungsmäßigen Herfagung der Formeln besondere Wichtigkeit und magische Kraft beilegte.

Nach völliger Niederwerfung der Sachsen wurde den Königsboten eine Instruction ertheilt, wie die heidnischen Bräuche der Besiegten abzustellen seien, und infolge dessen erhielten jene alten Taufformeln einen Zusatz, in welchem der Täufling nicht bloß dem Teufel, sondern ausdrücklich den bisher verehrten Göttern, Wodan, Donar und Sachsnot zu entsagen hatte.

Nach der Rückkehr Karls von seinem Römerzug im Jahre 787, von welchem er verschiedene Gelehrte mit über die Alpen brachte, wurde von ihm ein Rundschreiben an die Klöster erlassen, in welchem er sie zu einem gottesfürchtigen Leben und zur Pflege der Wissenschaften ermahnte, die ungebildete Sprache in ihren Zuschriften tadelte und die Wichtigkeit grammatischer Studien für richtige Erklärung der heiligen Schrift betonte. Wahrscheinlich im Zusammenhange mit diesem Schreiben steht die Herstellung eines Hilfsmittels für Lehrer des Lateinischen. In ein vielgebrauchtes lateinisches Wörterbuch zur Bibel wurden die deutschen Bedeutungen eingetragen. Die Arbeit ist voll von den ärgsten Verstößen, ihre Einrichtung höchst ungeschickt. Aber wir gewinnen aus ihr sehr willkommene Aufschlüsse über den damaligen Wortschatz unsrer Sprache.

Im Jahre 789 that Karl einen weitem Schritt auf der betretenen Bahn, indem er durch ein Edict eine umfassende kirchliche Gesetzgebung auf Grund des kanonischen Rechts schuf und durch mehre Bestimmungen desselben den Bischöfen und Priestern eifrige Predigt über bestimmte Gegenstände, das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß u. d. zur Pflicht machte. Die Folge hiervon war eine Fluth lateinischer Musterpredigten, Blumenlesen aus den Kirchenvätern, Vaterunser- und Glaubenserklärungen. Die Geistlichen mußten sich bei Benutzung dieser Literatur natürlich der Sprache des Volkes, also des Deutschen, bedienen, und so mußten Uebersetzungen des Wichtigsten aus derselben geschaffen werden. Am gründlichsten wurde diese Aufgabe in dem elsässischen Kloster Weißenburg gelöst, wo ein ganzer Katechismus zu Stande kam, der alle im Edict aufgezählte Stücke umfaßte. In Freising, wo man schon vor dem Edict einzelnen Worten und Sätzen aus dem Buche des Iffidorus über die Pflichten deutsche Erklärungen beige-schrieben hatte, übersezte man jetzt eine Auslegung des Vaterunfers in die Muttersprache. War diese Uebersetzung wohl gelungen, so wimmelten die zu gleicher Zeit im Kloster von St. Gallen entstandenen Uebersetzungen des Vaterunfers und des Glaubens von Verstößen und Mißverständnissen ungefähr ebenso, wie das oben erwähnte Bibelglossar. Um nur ein Beispiel zu nennen: im Glauben wird *creatorem* für *creaturam* genommen, also „an Gott, das Geschöpf Himmels und der Erden“ geglaubt. Welchen Werth eine deutsche Predigt gehabt, die sich solcher

Machwerke als ihrer Ausgangspunkte zu bedienen hatte, welche Wirkung sie auf die Zuhörer geübt, kann man leicht ermessen.

Alle diese literarischen Arbeiten verdanken dem localen Bedürfniß des Augenblicks ihre Entstehung. Karl der Große hatte auf dieselbe nur mittelbar hingewirkt. Nun berichtet aber dessen Biograph Einhard, daß Karl alte deutsche Gedichte habe aufschreiben lassen, daß er eine deutsche Grammatik begonnen und den Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben habe. Nur der Hinweis auf die alten Gesänge ist hierbei wichtig, das Uebrige erscheint lediglich als gelehrte Spielerei eines großen Herrn. Sollte Karl aber dabei stehen geblieben sein? fragt Scherer, oder wenn er sich darauf beschränkte, sollten seine Bemühungen um die deutsche Sprache ein vereinzeltes Phänomen sein? Müssen wir nicht vielmehr glauben, daß er dabei nur einem auch sonst in der Zeit liegenden Drange und Streben folgte? Und wenn auf der andern Seite Mönche dem zwar nützlichen, aber doch nicht nothwendigen, dabei für sie höchst mühevollen Geschäft der Verdeutschung sich unterzogen, werden wir da nicht auf eine mittlere Region geführt, von welcher gleichmäßig nach oben wie nach unten zu derartigen Arbeiten Anregung ausging? Und werden wir diese Anreger zu deutscher Schriftstellerei nicht endlich am natürlichsten unter Karls nächster Umgebung suchen?

Wir haben Grund zu diesen Vermuthungen, und wir finden sie durch eine ganze Reihe von Uebersetzungen bestätigt, welche schon durch ihre weite Verbreitung im fränkischen Reiche und dann durch ihre Meisterschaft in der Behandlung des Lateinischen und des Deutschen auf die Kreise der höchsten damaligen Bildung als auf die Stätte ihres Ursprungs hinweisen. So das auf treffliche Art ins Deutsche übersetzte Matthäusevangelium. So ferner die Uebersetzung des ersten Buchs aus dem Werke des Isidorus gegen die Juden, die noch besser gerathen ist. So endlich verschiedene Predigten des Augustinus, die ebenfalls in wohl gelungenen deutschen Uebersetzungen dem Volke jener Zeit zugänglich gemacht wurden.

So war die deutsche Sprache in die Schule des Lateins genommen. Für alle wesentlichen Begriffe des Christenthums mußten erst deutsche Worte geschaffen werden, und das geschah auf dreierlei Weisen. Man nahm analoge Ausdrücke für christliche Dinge aus dem heidnischen Ideenkreise herüber, z. B. Hölle für den christlichen Strafort des Jenseits. Man setzte angelsächsische christliche Benennungen in deutsche um, wohin die Wiedergabe des Namens Jesus durch „Heiland“ gehört. Man ließ endlich lateinische Worte wie diabolus, angelus u. s. w. zu. Gezwungen ferner durch die unselbständige Art ihrer Production fannen die emsigen Männer, welche die Anfänge deutscher Schriftsprache pflegten, auf Mittel, den langen Perioden und dem vielgegliederten Satzbau ihrer Vorlagen beizukommen. „Unsre alte Sprache bewegte sich in kurzen, einander

parallel geordneten Sätzen und Wortreihen. Die Bestimmung des Bindeworts war fast nur, diese Beiordnung in helleres Licht zu setzen. Jetzt galt es für die größere Abstufung der lateinischen Conjunctionen entsprechende deutsche zu finden. Es mußte den Bedeutungen der vorhandenen eine Färbung gegeben werden, die ihnen ursprünglich fremd war. Es mußten Adverbien zu Hilfe genommen werden, welche nur langsam und widerstrebend auf das Niveau von Conjunctionen herabsanken. Es mußten Wiederholungen einzelner und mehrere Worte angewandt werden, um in viel unterbrochener Fügung Zusammengehöriges zu verbinden. Durch derartige Bemühungen zuerst wurden der deutschen Rede viele Eigenschaften errungen, welche wir heute als ihren unbestrittenen Besitz von jeher zu betrachten gewohnt sind.“ Eine lange Geschichte hat die Ergebnisse dieser Arbeit nur erweitert und ausgebaut.

Im Jahre 800 wurde König Karl zum römischen Kaiser gekrönt. Er erhielt dadurch keinen Zuwachs an reeller Macht, aber auf dem Titel lag ein Zauber. Der Kaisername wurde eine Idee, die Idee einer Gewalt, die zu neuen Thaten zwang. Jugendmuth, Ehrgeiz, etwas Glaubenseifer hatten Karl zu seinen Eroberungskriegen geführt. Jetzt war er alt, befriedigt, nur noch des Friedens und der Sammlung bedürftig. Gute Gesetze waren der einzige Ruhm, nach dem er fortan noch strebte. Sein Ideal war kein politisches mehr, nicht der Staat Cäsars oder Justinians. Ein christliches Haupt und christliche Glieder, die Zucht des göttlichen Gesetzes über den unbändigen Seelen, das war sein Ziel. So berief er unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Italien, im November 801, die ersten geistlichen Würdenträger des Reichs, um mit ihnen eine noch tiefer greifende Umgestaltung des religiösen Lebens der Kleriker wie der Laien zu berathen, als jene von 789 gewesen war. Es erging von hier eine Ermahnung an das Volk, die nichts Geringeres verlangte, als daß jedermann sich in den Stand zu setzen habe, die Formeln des Vaterunsers und des Glaubens in lateinischer Sprache herzusagen, und von dieser Exhortation wurde in Freising eine deutsche Uebersetzung veranstaltet. Ferner schloß sich an jene Novemberversammlung eine Untersuchung des Bildungszustandes der Geistlichen und des Volkes durch das ganze Reich, wobei man von dem letztern Kenntniß und Verständniß des Gesetzes, unter dem sie lebten, verlangte. Dann folgte im März 802 eine Reichsversammlung, auf welcher ein System der kirchlichen Gesetzgebung festgestellt und unter Andern beschlossen wurde, daß Aebte und Mönche ihre Klosterregel im Gedächtniß haben und sie verstehen müßten, und auf diese Veranlassung hin überschrieben neun Mönche St. Gallens ein Exemplar der Regel des heiligen Benedict mit einer deutschen Uebersetzung. Im November desselben Jahres war wieder eine Reichsversammlung, auf welcher der Kaiser alle Gesetze des Reichs verlesen und erklären, nöthige Zusätze beschließen und die verbesserten Rechte aufzeichnen ließ. Nicht unwahrscheinlich ist, daß entweder zum

Behuf dieser Gesehdeutung, oder zur Erleichterung der vorher erwähnten Untersuchung der Gesehkunde unter dem Volke Uebertragungen einzelner Volksrechte ins Deutsche angefertigt worden sind, und dann würde ein uns erhaltenes Bruchstück einer Verdeutschung des salischen Gesetzes vielleicht diesem Anlaß seine Entstehung verdanken. Auf einer weiteren Reichsversammlung, die im Jahre 803 zu Mainz stattfand, kamen vielleicht die sogenannten Statuten des heiligen Bonifacius zu Stande, welche alle Priester mit Verlust ihrer Stelle bedrohen, die den Täuflingen das Glaubensbekenntniß und die Abrenunciation nicht in ihrer Muttersprache abfragen wollten, und möglicherweise hängt hiermit die Abfassung eines jedenfalls im mainzer Sprengel entstandenen deutschen Taufgelöbnisses zusammen.

„Dies ist,“ sagt unser Verfasser, „der Gesamtbestand der deutschen Prosaliteratur aus der Zeit Karls des Großen. Ein einziges Rechtsdenkmal, die übrigen religiösen Inhalts, alle gleicherweise Uebersetzungen, höchstens unfreie Bearbeitungen lateinischer Originale.“

Poetische Denkmäler aus der Zeit Karls des Großen sind nicht so viele auf uns gekommen als prosaische. Man hatte deutsche Gebete, von denen uns zwei erhalten sind. Das ältere lautet in jegigem Deutsch:

Herre Gott, du hilf mir und du verleih mir
in deinen Gnaden den rechten Glauben
und guten Willen, Weisheit und Klugheit
Heil und Gesundheit und deine gute Hulb.

Von größerem Interesse, obwohl von geringerem poetischen Werth ist das sogenannte Wessobrunner Gebet, dessen Verfasser das Reinste und Beste seiner Gedanken andern Gedichten, z. B. aus obigem Gebet und aus einem christlichen Epos von der Welterschöpfung entnahm, welches letztere aus den letzten Jahren des achten Jahrhunderts stammte. Die Geistlichkeit liebte es, christliche Feste auf die Zeit altheidnischer zu verlegen und jene mit diesen zu verschmelzen. Aehnlich verfuhr der Dichter jenes Epos, indem er sein Werk im Anschluß an die folgende Strophe eines heidnischen Gesanges dichtete, die in unserer Sprache lautet:

Das vernehm' ich unter den Menschen als der Wunder größtes,
Daß Erde nicht war noch der Oberhimmel,
Daß kein glänzender Stern noch die Sonne leuchtete,
Noch der Mond, noch das herrliche Meer.

Diese Gedanken finden sich fast gleichlautend, nur etwas weiter ausgeführt, in der ältern Edda (Völuspá 9 bis 12 und 19 bis 21). Man sieht beim Vergleich, es ist dieselbe heidnische Ansicht von einem uranfänglichen Nichts. Ihr steht die christliche Vorstellung durchaus entgegen, welche der Dichter ausdrückt, wenn er weiter singt:

Als da nichts war aller Orten und Enden,
 Da war der eine allmächtige Gott,
 Der Männer mildester und viele mit ihm,
 ruhmreiche Geister. Und der heilige Gott . . .

Ein vollständigeres Urtheil über die Poesie jener Zeit gewinnen wir aus einem Gedicht vom jüngsten Tage, von welchem Scherer ein größeres Stück in der Uebersetzung mittheilt, von welchem wir aber nur das Folgende geben:

„Wenn das himmlische Horn geblasen wird (vgl. Böluspa 49: „Inz erhobene Horn bläst Heimdal laut,“ wenn die Schlacht zwischen den Asen und Surturs Geschlecht beginnt) und sich der Weltenrichter aufmacht, dann erhebt sich mit ihm ein mächtiges Heer, das ist all so kühn, daß kein Mensch ihm widersteht. Er fährt zur Mahlstätte, die da abgegrenzt ist, und die Engel eilen hin fern über die Marken, erwecken die Völker, führen sie zum Herrn. Da soll jedermann aus dem Staube erstehn, aus Grabes Banden. Zurück soll ihm das Leben kehren, daß er sich rechtfertige und er abgeurtheilt werde nach seinen Thaten. Wenn der dann seinen Sitz einnimmt, welcher richtet über Lebende und Todte, dann steht um ihn her die Menge der Engel und guter Menschen, ein großer Chor. Dann kommen sie alle, die aus ihrer Ruh erstehn, und die Hand wird sprechen, das Haupt es sagen, jedes Glied es verkündigen bis herab zum kleinen Finger, wenn er unter den Menschen Mord verübte. Keiner ist so künsterreich, daß er dort löge, daß er eine That verhehlte und sie dem König nicht kundgethan würde. Nur wer seine Missethat vorher gebüßt hat mit Fasten und mit Almosen, der braucht nichts zu fürchten, wenn er zum Gericht kommt. Dann wird hervorgetragen das heilige Kreuz, daran Christus erhenkt ward, und er zeigt die Wundmale, die er empfangen auf Erden aus Liebe zu den Menschen.“

Dieses Lied, welches um den Anfang des neunten Jahrhunderts in bayerischem Dialekt geschrieben wurde, und dessen Entstehung der Bischof Arno wohl nicht ganz fremd war, hat eine Erweiterung erfahren, die sehr merkwürdig ist. Wie in die ursprüngliche Nibelungensage im Lauf der Jahrhunderte allmählig Heldennamen eintreten, die ihr ursprünglich fremd waren, wie spätere Dichter nachdem der Liederkreis derselben Theodorich und Rüdiger von Pechlarn aufgenommen, Gero und Eckhart hineinbrachten, wie kleinere epische Gedichte später Zusätze erhielten, so ist es auch dem obigen Epos ergangen. Ein Dichter fiel auf die christliche Mythe vom Kampfe, den der Antichrist am jüngsten Tage mit Elias auszufechten haben wird. Aber er kannte auch die soeben im Auszug mitgetheilte Schilderung des Weltgerichts. „Er findet, daß gerade sein Thema eine angenehme Vervollständigung dieser Schilderung wäre. Er bedenkt sich also nicht, dieselbe an einer ziemlich unpassenden Stelle zu unterbrechen und ihr Folgendes einzufügen:

„Da hört ich sagen, die von der Welt das Rechte lehren, daß der Antichrist soll mit Elias kämpfen. Der Bösewicht ist gewaffnet, der Krieg bricht zwischen ihnen los. Die Kämpfer sind so kraftvoll, so schwer ist dieser Handel. Elias streitet für das ewige Leben. Er will der Guten und Gerechten Reich verstärken. Darum wird ihm helfen, der des Himmels waltet. Der Antichrist steht auf des Erbfeinds Seite, steht bei dem Satan, der ihn wird zu Falle bringen. Er wird auf der Kampfstätte verwundet niedersinken und bei diesem Gange sieglos werden. Doch glauben viele weise Gottesmänner, daß der Heilige in dem Kampfe verletzt werden soll. Und wenn des Elias Blut auf die Erde träufelt, so entzündend sich die Berge, kein Baum steht auf dem Boden fest, die Gewässer alle vertrocknen, das Meer verschluckt sich selbst, der Himmel wird verzehrt in Flammen, herab fällt der Mond, die Erdscheibe brennt, stehen bleibt kein Fels. Wann der Straftag fährt ins Land und mit diesem Feuer sucht die Menschen heim, da kann kein Blutsfreund helfen vor dem Weltbrand. Wenn der unermessliche Bluthregen alles verbrennt und Feuer und Luft es alles durchsegt, wo ist dann die Mark, um die der Mensch mit seinen Sippen tritt? Die Mark ist verbrannt, die Seele steht verzweifelt, mit nichts mehr kann sie Buße thun — stracks fährt sie zur Hölle.“

Mit Recht findet der Verfasser, daß dieser Zusatz einen begabteren Dichter bekundet als das übrige Gedicht. „Ueberall ist er sehr kurz, sehr sparsam mit Worten, stets nur die Sache bezeichnend, verzichtend auf jeden Schmuck. Die Größe des Gegenstandes ist völlig rein aufgefaßt und wirkt allein durch sich selbst, wie eine Chormelodie ohne Harmonisirung und Begleitung,“ wogegen man dem ersteren Dichter den Vorwurf machen muß, daß seine Schilderungen trotz des größeren Wortaufwandes nicht immer recht anschaulich werden. Daß in beiden und namentlich in dem zweiten heidnische Anschauungen vom Weltuntergang nachklingen, bedarf für Kenner der Edda nicht des Nachweises.

Wir stehen am Schluß unsrer Auszüge. „Von den Erzeugnissen eines augenblicklichen und zufälligen Bedürfnisses bis zu solchen Schöpfungen, welche der Genius der echten Poesie im Fluge wenigstens gestreift hat, sind die sämtlichen Denkmäler unsrer ältesten Literatur an uns vorübergezogen. Ihrer aller Lebenselement ist das Christenthum. Ihrer aller Anreger — mittelbar oder unmittelbar, gleichviel — ist Karl der Große.“ An seinen Namen knüpft sich für alle Zeit der Anfang einer Entwicklung des deutschen Volkes, durch welche dasselbe, losgewunden aus der Gebundenheit einer für sich seienden Bildung, an die große Kette der Weltkultur als neues Glied sich fügte, und durch welche es sich anschickte, den untergegangnen Civilisationen eine Stätte ewiger Fortdauer zu bereiten.